Technik, Bücher, Möbel und Mentoren

Studienbeiträge: Investitionen für bessere Lehrsituation

Das Rektorat hat die ersten fakultätsübergreifenden Maßnahmen festgelegt, die in den Jahren 2007 und 2008 aus Studienbeiträgen finanziert werden sollen. Schwerpunkte sind die Verbesserung des Bibliotheksangebots, elektronische Studienhilfen und ein zentrales Schlüsselqualifikationszentrum. Die übrigen drei Viertel der Einnahmen aus Studiengebühren erhalten die Fakultäten und Institute für fachspezifische Verbesserungsmaßnahmen.

Die Universität Bonn hat im Wintersemester 2006/2007 von Studienanfängern erstmals Studienbeiträge in Höhe von 500 Euro erhoben. Insgesamt kamen rund 1,2 Millionen Euro zusammen. Nach der Studienbeitrags- und Gebührensatzung der Universität wird ein Viertel davon für fakultätsübergreifende Maßnahmen verwendet, während drei Viertel für Verbesserungen der Lehre in den Fächern und Fakultäten bestimmt sind. Ab dem Sommersemester 2007 sind alle Studierenden beitragspflichtig. Die Universität rechnet mit Einnahmen von bis zu 10 Millionen Euro pro Semester.

Bis Mitternacht in der Bibliothek büffeln

Bis zu 500.000 Euro im Jahr will die Universität Bonn für die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) verwenden und in Anschaffungen und längere Öffnungszeiten investieren. Die ULB verfügt über einen Literaturbestand von über zwei Millionen Bänden sowie zahlreiche elektronische Medien und Informationsquellen. „Längere Öffnungszeiten der Bibliotheken stehen auf der Wunschliste der Studierenden ganz weit oben“, sagt ULB-Direktorin Dr. Renate Vogt. Zum Januar wurden zunächst die Öffnungszeiten der Abteilungsbibliothek in Poppelsdorf verlängert. Montag bis Freitag kann man dort bis Mitternacht – statt bis 21 Uhr – büffeln. Erstmals ist die Poppelsdorfer Niederlassung nun auch samstags geöffnet. Die Hauptbibliothek soll erst nach Abschluss der umfangreichen Sanierungsarbeiten mit erweiterten Benutzungszeiten glänzen.

Nicht zuletzt wegen des Neuzuschnitts vieler Studiengänge im Zuge von Bachelor und Master ändere sich derzeit der Bedarf an Lehrbüchern. „Wir müssen vieles neu beschaffen und die Lehrbuchsammlungen gezielt aufstocken“, sagt die ULB-Direktorin. Dies sei kurzfristig möglich, weil es bereits genaue Daten über die Ausleihfrequenz von Lehrbüchern gibt. So seien die am stärksten nachgefragten Lehrbücher juristische Fallsammlungen und Klausurenkurse. „Der Klausurenkurs von Schmidt-Jortzig/Heyen zum Verwaltungsrecht wurde im vergangenen Jahr 137 mal ausgeliehen“, erklärt Dr. Vogt.

Neben klassischen Druckwerken wird die ULB aber auch mehr elektronische Zeitschriften anbieten, wo diese für das Studium gebraucht werden – beispielsweise in der Psychologie. Nach guten Erfahrungen im Fach Medizin erwirbt die ULB weitere Lizenzen für so genannte „e-Books“ und stellt so Lehrbücher auch in elektronischer Form zur Verfügung.

Ausbau der elektronischen Angebote

Weitere 500.000 Euro stehen jährlich unter anderem für den Ausbau der IT-Infrastruktur der Universität zur Verfügung. Fast jeder dritte Bonner Student nutzt inzwischen regelmäßig die Lernplattform „e-Campus“ – Tendenz steigend. Zusätzliche Schulungsangebote für Dozenten und Nutzer sollen die Ergänzung von Lehrangeboten im Netz erleichtern. Gleichzeitig rüstet sich die Universität nachrichtentechnisch für die Erfordernisse der neuen Studiengänge. Es entstehen ein elektronisches Vorlesungsverzeichnis und ein Softwaretool zur studienbegleitenden Prüfungsverwaltung. Als weitere Maßnahme beschloss das Rektorat den Aufbau eines Schlüsselqualifikationszentrums, das die Vermittlung berufsqualifizierender Zusatzkenntnisse koordinieren wird.

Moderne Hörsäle und neue Seminarräume

In den Fakultäten richten sich die ersten Maßnahmen nach den jeweiligen fachlichen Gegebenheiten und erkannten Engpässen in der Infrastruktur. So stehen in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät Hörsaalmodernisierungen auf der Prioritätenliste. Dekan Professor Dr. Armin B. Cremers sagt: „Die Mittel werden jetzt entsprechend den konkreten Vorschlägen der Fächer verteilt und stehen für ein breites Spektrum von Maßnahmen – von Tutorien bis zu Laborgerätschaften – zur Verfügung.“ Für Direkthilfe hatte das Dekanat aus eigener Reserve einen Fonds zur Vorfinanzierung dringender Maßnahmen eingerichtet. Die Medizini-

Foto: Frank Homann

sche Fakultät will für ihre Studenten auf dem Venusberg ein modernes Seminargebäude und ein W-LAN-Netz für die Lehre einrichten. Die Evangelisch-Theologische Fakultät sieht laut Dekan Professor Dr. Eberhard Hauschildt einen Schwerpunkt im Ausbau ihres Lehrangebots in den Sprachen Griechisch, Latein und Hebräisch. Auch die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät entscheidet, welche Maßnahmen am dringendsten umgesetzt werden sollen. Im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften sollen zum Sommersemester zehn zusätzliche Tutorenstellen geschaffen werden. Dekan Professor Dr. Gerhard Wagner sagt: „Der Bedarf für Verbesserungen in der Lehre ist groß: Wir brauchen unter anderem Bücher, mehr Zugänge zu Datenbanken und neue Schließfächer im Juridicum. Die Frage ist, was wir als Erstes anpakken. Da sind die Studenten gefragt." Noch im Wintersemester sind erste Verbesserungsmaßnahmen umgesetzt worden.

Erfahrene Studierende erhalten Mentoren-Stellen

In der Philosophischen Fakultät sollen vor allem die zehn Institute in den Genuss der zusätzlichen Mittel kommen. Wie, entscheiden Kommissionen, die zur Hälfte mit Studierenden besetzt sind. Erste Maßnahmen reichen von der Verbesserung der Infrastruktur durch Neubeschaffung von Tischen, Stühlen, Bibliothekscomputern und Beamern bis hin zur Aufstockung von Lehrpersonal. „Im Institut für Germanistik möchten wir den neuen Bachelor-Studenten ein Dutzend Mentoren an die Seite stellen", sagt Dekan Professor Dr. Jürgen Fohrmann. Dabei handelt es sich um erfahrene Studierende aus höheren Semestern, die Lehrveranstaltungen begleiten und bei der Orientierung im Studium helfen werden.

ARC/FORSCH

Ganz sicher kein „Quasselkurs"

Medizinstudenten üben Patienten- und Angehörigengespräche

Das Kind wurde bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt. In einer Notoperation hat das OP-Team versucht, sein Leben zu retten – vergeblich. Die Eltern bangen auf dem Flur und warten auf Nachricht... Ein Patient ist schwer krank, die Prognose schlecht. Was kann und muss der Arzt ihm selbst, was den Angehörigen sagen? Und vor allem: Wie sagt er es? Studierende der Medizin werden im zweiten klinischen Semester in einem Kurs „Gesprächsführung und Kommunikation" darauf vorbereitet.

„Nein, so was wie Patientengespräche haben wir nicht geübt", sagt Kathrin Hiltmann. Sie hat ihr Medizinstudium beendet und promoviert jetzt. „Aber es wäre dringend notwendig – da hat sich sicher inzwischen etwas getan?" „Zu den Voraussetzungen für den Schein Allgemeinmedizin gehört seit Einführung der neuen Studienordnung in Bonn die Teilnahme an einem Kurs, in dem wir mit den Studierenden das sensible Thema der Patienten- und Angehörigengespräche üben", bestätigt Professorin Dr. Anke Rohde. Sie hatte diese Lehreinheit angeregt und betreut sie inhaltlich wie organisatorisch.

Denn der Patient soll ja verstehen und akzeptieren, was mit ihm vorgeht. Ein Arzt, der Fachchinesisch spricht oder Ängste und Resignation nicht ernst nimmt, wirkt arrogant – und verpasst eine große Chance, Patienten zur bestmöglichen Mitarbeit zu bringen. „Natürlich geht das nicht emotionslos", sagt Professorin Rohde. „Was für Ärzte zur Routine gehört, ist für Patienten Ausnahmesituation. Sie haben Angst, fühlen sich ausgeliefert, denken an mögliche Konsequenzen einer Krankheit, eines Unfalls, eines Eingriffs. In wirklich problematischen Fällen reicht das bis zu Selbstmordgedanken nach dem Motto: Ich will leben – aber nicht so! Damit müssen wir umgehen können." Dazu gehört auch, dass man als Mediziner mit den eigenen Emotionen und Fehlern, Kritik und Konflikten umgehen kann. Außerdem muss die Kommunikation und Arbeitsorganisation im Medizinerteam wie mit den anderen Berufsgruppen in der Versorgung stimmen.

„Das ist wirklich ein spannendes Feld"

Professorin Rohde hat viel Erfahrung in diesem Bereich. Sie ist an der Frauenklinik verantwortlich für die Gynäkologische Psychosomatik und bietet hier seit Jahren helfende Gespräche an. Zum Beispiel beim Umgang mit der Erkenntnis, ein behindertes Kind zu erwarten – denn die Indikation für einen Schwangerschaftsabbruch ist nicht zwangsläufig eine Erleichterung, sondern stürzt die Eltern häufig in Zweifel und Gewissenskonflikte. Unterstützt wird Professorin Rohde darin unter anderen von den Diplom-Psychologinnen Dr. Almut Dorn und Melanie Wollenschein. Gemeinsam führt das Team nun auch die Schulung der jungen Mediziner durch.

Foto: fl

▲ **Wenn die Medizinstudentin später einem lebenden Patienten gegenüber sitzt, ist Geschick im Umgang gefragt. Das kann man üben.**

Der Kurs „Gesprächsführung und Kommunikation" beginnt mit einer Veranstaltung in der Großgruppe. Hier werden Kommunikationsmuster besprochen und problematische Gesprächsaspekte mit Videobeispielen demonstriert. In Gruppen von 12 bis 15 Studierenden werden dann bei zwei Seminaren anhand von Rollenspielen ganz

konkret Gesprächssituationen geübt: Wie teile ich einer Patientin die Krebsdiagnose mit, wie unterstütze ich jemanden in einer schwierigen Entscheidungsfindung, wie spreche ich Patienten auf ihre Sucht an, wie gehe ich mit ihren Gefühlen um? Auch die schwierige Gratwanderung zwischen Distanz und Nähe im Kontakt zum Patienten ist ein Thema. Oder: Welche Patienten werden als besonders schwierig erlebt?

Professorin Rohde freut sich über positive Rückmeldungen.

„Das ist ein wirklich spannendes Feld", sagt Professorin Rohde. „Wir machen die Veranstaltung jetzt zum vierten Mal und haben das Konzept immer wieder geändert, um auf die Bedürfnisse der Studierenden einzugehen. ‚Gesprächsführung und Kommunikation' ist positiv evaluiert worden, die Studenten nehmen das Thema engagiert auf. Nur einzelne Stimmen meinen, so ein Kurs sei doch nicht nötig, das könne man doch sowieso – die kommentiere ich mal nicht weiter."

Führt an die Grenzen ... und macht sensibler

Über die zusätzliche Verpflichtung zu einem „Quasselkurs" im ohnehin sehr straffen Lehrplan sind die jungen Mediziner nicht nur begeistert, dennoch urteilten viele „Hat sich sehr gelohnt!" und forderten: Mehr davon! Die besten Noten in der Befragung gab es für die Unterrichtstechniken - Rollenspiele, Fallvorstellungen, Simulationen - sowie für die Dozentinnen und die Gruppengröße im Hinblick auf den Lerneffekt.

Und die ergänzenden Kommentare sprechen für sich. Mit Situationen konfrontiert, die durchaus auf einen zukommen können, mit denen man aber im ersten Moment doch überfordert ist, führe dieser Kurs fast jeden an seine Grenze, heißt es da, verbunden mit „Kompliment und bitte weiter so". „Sehr gute Denkanstösse", „Man wird sensibler für manche Situation", bescheinigen andere. Dass die Rollenspiele anfänglich etwas gehemmt angegangen wurden, dann aber viel gebracht haben, bestätigen Dozentinnen wie die Studenten selbst. Sie wünschen sich Veranstaltungen dieser Art weniger zeitlich konzentriert, vor allem aber nochmal vor Ende des Studiums „bevor man endgültig auf die Patienten losgelassen wird".

„Die Einschätzung, dass diese Veranstaltung begleitend im ganzen Studium stattfinden sollte, teile ich durchaus" sagt Dr. Rohde. „Denn letzten Endes weiß man, dass auch für ‚fertige' Ärzte der Austausch über solche Themen wichtig und hilfreich ist. Deshalb wäre beispielsweise die Teilnahme an einer Balintgruppe sinnvoll – so etwas gibt es übrigens auch für Studierende."

Die plastischste Bestätigung ist sicher diese: „Vor Beginn des Kurses hielt ich ihn für überflüssig, aber unsere Dozentin hat mich innerhalb kürzester Zeit begeistern können."

UK/FORSCH

Generalisten statt Spezialisten

Masterstudiengang ARTS mit Qualitätslabel und 20.000 Euro prämiert

Foto: ARTS

Das detailreiche ARTS-Logo auswendig nachzuzeichnen gehört zu den amüsanten Bestandteilen der Feier zur Zeugnisvergabe, hier versucht sich Sarah Zakineh aus dem Iran daran.

Der Bonner Studiengang „Agricultural Sciences and Resource Management in the Tropics and Subtropics" (ARTS) ist ein Erfolgskonzept. Es bietet seinen Studenten nicht nur ein ganzheitliches Verständnis für nachhaltiges Management natürlicher Ressourcen, sondern auch intensive Betreuung und ein Netzwerk über die Studienzeit hinaus. Seit kurzem zählt ARTS offiziell zu den Top 10 der internationalen Masterangebote an deutschen Hochschulen.

Zu diesem Urteil kam kürzlich eine Jury des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Neben einem Preisgeld von 20.000 Euro verlieh sie das Qualitätslabel „Top 10 International Master´s Degree Courses made in Germany".

Der Jury lagen 121 Bewerbungen von insgesamt 77 Hochschulen vor. „Die Auszeichnung bedeutet für uns eine Anerkennung", erklärt der ARTS-Koordinator Professor Mathias Becker. „Wir wollten für diesen Studiengang nicht auf schon bestehende Bausteine zurückgreifen, sondern etwas ganz Neues schaffen. Insofern hat die Auszeichnung auch für die Lehrenden eine besondere Bedeutung".

Ziel des Studiengangs ist es, den Studenten ein ganzheitliches Verständnis für das nachhaltige Management der natürlichen Ressourcen eines Landes zu vermitteln. Landwirtschaftliche Aspekte wie Bodennutzung, Wasserverbrauch und Anbaumethoden spielen dabei eine genauso große Rolle wie soziale und politische Verhältnisse. In so genannten transdisziplinären Vorlesungen wird ein Aspekt von unterschiedlichen wissenschaftlichen Seiten beleuchtet.

„Wir möchten Generalisten statt Spezialisten ausbilden und den Studierenden einen breiten Überblick geben. Die eigentliche Leistung des Studiengangs liegt dabei im Spagat

zwischen der Breite der Ausbildung und einer starken Forschungsorientierung“, betont Professor Becker. Neben den Vorlesungen gibt es zusätzlich Projektseminare, in denen Studenten eigene Versuche zu den jeweiligen Vorlesungsthemen durchführen.

Die meisten Studierenden des ARTS-Studienganges kommen aus Forschungseinrichtungen, Universitäten und Ministerien in Entwicklungsländern. Intensive Betreuung und soziale Einbindung der Studierenden stehen deshalb an erster Stelle. Nach der Zulassung zum Studium bekommen die Studenten direkt einen Ansprechpartner zugewiesen, meistens einen Professor oder Lehrenden, der sie während des Studiums betreut. Zusätzlich organisiert das ARTS-Sekretariat Veranstaltungen wie gemeinsame Theater- oder Kinobesuche, um das Gruppengefühl zu fördern. Dass das funktioniert, fasste Absolventin Marina Piatto aus Brasilien kurz und prägnant so zusammen: „They changed my life.“

Die intensive Betreuung zahlt sich aus: Keine Studienabbrecher, Abschlüsse innerhalb der Regelstudienzeit und durch ein Alumni-Netzwerk Kontakte zu Lehrern und Kommilitonen über die Studienzeit hinaus. Der Hälfte aller ARTS-Absolventen gelingt nach dem Studium der Einstieg als Führungskraft in Institutionen ihrer Heimatländer.

„Die Auszeichnung und das Qualitätslabel bieten uns eine Chance, das Lehrprogramm ARTS nachhaltig in der Bonner Universitätslandschaft zu verankern“, sagt Professor Becker. Wozu werden die 20.000 Euro Preisgeld verwendet? „Das wird letztlich eine Kommission aus Lehrenden und Studierenden entscheiden. Gerade in den Zeiten von Studiengebühren ist es wichtig, die Studenten in solche Entscheidungsprozesse einzubinden.“

FORSCH

▸Informationen: www.arts.uni-bonn.de

▸Frauen in der Wissenschaft: Was die Zahl der Studienanfänger angeht, haben Frauen inzwischen die Gleichberechtigung erreicht. Die Studienwahl, akademische Qualifikationen und die weitere wissenschaftliche Karriere sind bei Männern und Frauen jedoch stark unterschiedlich. Das zeigt das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS) in einer Kurzexpertise zum Thema „Frauen in der Wissenschaft“. Die Expertise gibt neben aktuellen statistischen Informationen einen Überblick, warum Wissenschaftlerinnen nach wie vor unterrepräsentiert sind sowie über bisherige hochschulpolitische Maßnahmen. Autorin der von der Robert Bosch-Stiftung in Auftrag gegebenen Kurzexpertise ist Dr. Inken Lind, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Informationszentrum Sozialwissenschaften. Das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung ist seit einem Jahr Abteilung des Informationszentrums Sozialwissenschaften (IZ) in Bonn. Gegründet wurde das CEWS im Jahr 2000. Es steht als wissens- und forschungsbasierte Dienstleistungseinrichtung Wissenschaftlerinnen, Hochschulen, Forschungseinrichtungen, Wissenschaftsorganisationen und politischen Gremien mit seinen Leistungen zur Verfügung. Es bietet zielgruppengerechte Informations- und Beratungsleistungen zu Fragen der Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung. Das IZ dokumentiert und vermittelt Informationen zum Stand der Forschung und zur Literatur für den Bereich der Sozialwissenschaften in den deutschsprachigen Ländern sowie zu sozialwissenschaftlichen Forschungsaktivitäten in Osteuropa. Für eine effiziente Beschaffung, Aufbereitung und Nutzung der Informationen führt das IZ Entwicklungsarbeiten auf informationswissenschaftlichen und informationstechnologischen Gebieten durch. Das IZ ist mit dem Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung der Universität zu Köln (ZA) und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim in der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e.V. (GESIS) zusammengeschlossen. Die Expertise ist online verfügbar unter: http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/Publikation.pdf. Ansprechpartnerin: Dr. Inken Lind, Tel: 0228/9611 8326, inken.lind@cews.org

▸Tipps für Nachwuchswissenschaftlerinnen: Hosenbeine in eleganten Hochhackigen, legere Slipper – und Kinderfüsschen, die zwischen denen der Mutter erste Schritte gehen... So illustriert ein Informationsflyer der Gleichstellungsbeauftragten eine Information zum Maria von Linden-Programm für Nachwuchswissenschaftlerinnen. „Sie gehen Ihre eigenen Wege – und wir sorgen dafür, dass Sie in Wissenschaft und Forschung besser voran kommen“ heisst es dazu. Für alle wichtigen Schritte auf diesem Weg sind Ansprechpartnerinnen: Gleichstellungsbeauftragte: Ursula Mättig, Telefon 0228/73-7490, E-Mail: maettig@uni-bonn.de; MeTra – Mentoring und Trainingsprogramm: Martina Pottek, Telefon 0228/73-7490, E-Mail: metra@uni-bonn.de; Uni-Servicenbüro für Eltern: Regina Umbach, Telefon 0228/73-6565, E-Mail: use@uni-bonn.de

▾Ob in den Geistes- oder den Naturwissenschaften: Die Steine auf dem Weg des weiblichen Nachwuchses zur Hochschulkarriere sind die gleichen.

Foto: Frank Homann

kompakt

Das sind doch die, die ...

Studierende der Informatik über Klischees zu ihrem Fach

Informatiker? Das sind doch die mit den Augenringen vom nächtelangen Computerhocken – oder? Die Vorstellungen über bestimmte Studiengänge sind mit Klischees beladen. Dabei ist die Verteilung der Geschlechter in solchen Bildern eindeutig: Männer studieren die sogenannten harten Studienfächer, wie Physik und Informatik, während sich Frauen in den „soften" Fächern wie Germanistik oder Kunstgeschichte ballen. Dass diese Einschätzung – zumindest hinsichtlich der geschlechterspezifischen Verteilung – gar nicht so weit von der Realität entfernt ist, belegt ein Blick in die Studentenstatistik der Universität Bonn: Der Frauenanteil im Fach Informatik liegt zum Beispiel bei etwa 12 Prozent.

Aber Statistik beiseite und direkt in einem „harten Fach" nachgefragt: Ist Mann/Frau wirklich ein Thema bei den Studierenden der Informatik an der Universität Bonn, oder gewinnt es nur an Aktualität, wenn mal wieder ein Fragebogen für eine Erhebung auszufüllen ist? „Ich studiere nicht für irgendeine Quote" betont Astrid Brezina, Studentin im fünften Semester. Ihre Kommilitonin Eva Zielasko fügt hinzu: „Wenn ich auf einer Party erzähle, dass ich Informatik studiere, ist die übliche Reaktion meines Gegenübers: ‚Ach – echt?' oder ‚Warum das denn?'

Grafik: Microsoft

Männliche Studienkollegen dagegen werden selten nach ihrer Motivation gefragt."

Aber genau diese Motivation ist bei Frauen und Männern oft unterschiedlich, wie eine Umfrage, die vom Büro der Gleichstellungsbeauftragten unter 522 Studierenden der Informatik durchgeführt wurde, zeigt. So ist der Spaß am Programmieren bei Frauen nicht ausschlaggebend für ihre Studienfachwahl, bei Männern scheinbar schon. Naturwissenschaftliche Interessen bilden für Frauen häufiger eine Grundlage, um sich für die Informatik zu entscheiden. „Ein weiterer markanter Unterschied ist, dass Studentinnen in ihrer freien Zeit nicht so viel über Computer sprechen wie Studenten. Sie können einfach besser zwischen Studium und Freizeit trennen", weiß Magnus Becker, 5. Semester.

... worüber sollen wir denn sonst lachen?

Trotz aller Unterschiede sieht es in einem Bonner Informatik-Hörsaal natürlich nicht aus wie in einer Kirche vor 100 Jahren, als man sich noch nach Geschlechtern getrennt in die Bänke drückte. Dass so wenige Frauen Informatik studieren, ist zwar eine Tatsache. Trotzdem fühlen sich über 80 % von ihnen dadurch nicht benachteiligt. Unterschiedliche Herangehensweisenan Aufgabenstellungen werden in „gemischten" Arbeitsgruppen zwar wahrgenommen, aber keineswegs als störend empfunden. „Nach meiner Erfahrung ist es oft so, dass Frauen beim Lernen etwas gründlicher sind. Sie überlegen zuerst, während Mann sich direkt an den Rechner setzt", sagt Magnus Becker.

„Nach meinem Eindruck steigt in den Veranstaltungen des Hauptstudiums die Anzahl der Studentinnen", erzählt David Kriesel, 7. Semester. „Vielleicht überlegen sie sich die Entscheidung zum Informatikstudium genauer." Der Filtereffekt setzte bei Frauen also schon vor dem eigentlichen Studienbeginn ein, während er bei den männlichen Kommilitonen häufig erst während des Grundstudiums eintrete.

Etwas genervt sind alle vier aber schon von der ganzen Geschlechterdebatte. „Ich habe oft den Eindruck, dass sie von außen an das Fach herangetragen wird" erklärt Astrid Brezina, „schließlich kann man niemanden dazu zwingen Informatik zu studieren, wenn das Interesse oder die Lust dazu nicht vorhanden sind. Egal ob Mann oder Frau!" Und David Kriesel lacht: „Wir können uns halt keine Frauen aus den Rippen schneiden, auch wenn wir das gerne tun würden." Beide sind sich aber einig, dass eine größere Anzahl an Informatikstudentinnen wünschenswert wäre. Denn durch die männliche Überrepräsentanz sei die Studienatmosphäre eindeutig männlich geprägt. Ihrer Meinung nach würde die Situation durch einen höheren Frauenanteil „natürlicher", vor allem aber könnte man mit diesem Thema lockerer umgehen. Und bestenfalls würde es sich erübrigen.

Als absolut überbewertet sehen alle die gängigen Klischees zu typischen Männer- beziehungsweise Frauenstudienfächern an: Wenn der Männeranteil in einem Fach sehr gering ist, heißt es meistens, Frauen seien einfach begabter auf diesem Gebiet. Gibt es weniger Frauen in einem Fach, schließt man daraus, dass sie dort diskriminiert oder unterdrückt werden. Eva Zielasko schmunzelt: „Aber bitte nehmt uns nicht alle Klischees weg, worüber sollen wir denn sonst lachen?"

Und was ist nun mit den Augenringen? Die haben Germanisten und Kunsthistoriker auch, wenn sie über Hausarbeiten brüten...

MONIKA LANG

Perspektiv-Wechsel

Professorin und Professor über Familie, Beruf und Hochschulkarriere

Ist es leicht für Sie, Privatleben und Beruf unter einen Hut zu bringen?

***Baumann**: Es gibt öfters Konflikte terminlicher Art, zum Beispiel wenn Elternabende anstehen. Meine Frau bekommt das aber meist sehr gut geregelt (lacht). Ein weiteres Problem ist, dass sich Vorlesungszeiten und Schulferien in NRW so stark überschneiden, dass wenig gemeinsame Zeit für Urlaube oder Ähnliches bleibt.*

***Petersen**: Nein, Konflikte gibt es da nicht. Wir haben in unserer Familie einen guten Weg gefunden, wie man als eingespieltes Team die Interessen eines Jeden unter einen Hut bringt. Ich denke, es kommt immer darauf an, wie man sich selbst sein Leben einteilt.*

Bringen Professorinnen Ihrer Meinung nach Vorteile für Forschung und Lehre mit?

***Baumann**: Hier am Institut geht es darum, zu unterrichten und zu forschen. Und da gibt es meiner Meinung nach keine prinzipiellen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Was mir aber persönlich aufgefallen ist: Eltern – egal ob Mütter oder Väter – sind meist besser, wenn es um effektives Zeitmanagement geht, also darum, mehrere Verpflichtungen unter einen Hut bringen.*

***Petersen**: Möglicherweise sind Frauen kommunikativer und können vielleicht ihr Team auch besser motivieren als Männer.*

Der Frauenanteil bei Professuren in Deutschland liegt nur bei 14 %. Aus welchem Grund, denken Sie, gibt es nur so wenige Professorinnen in Deutschland?

***Baumann**: Das liegt zum einen an formalen äußeren Gründen: Es entscheiden oft Rahmenbedingungen wie die Zahl der Kindergartenplätze und die Möglichkeit, ein bis zwei Jahre aus dem Berufsleben auszusteigen, über die Hochschulkarriere der Frau. Da diese Bedingungen in letzter Zeit verbessert wurden, wird es sicher bald mehr Professorinnen geben. Ein anderer Grund liegt aber auch in der Mentalität. Viele exzellente Examenskandidatinnen wollen nicht promovieren – vielleicht, weil eine lebenslange Berufstätigkeit, die Vorstellung einer akademischen Laufbahn, unmittelbar nach dem Studienabschluss nicht zu ihrer Lebensplanung gehört. Es gibt bisher auch nur wenige gute Vorbildprofessorinnen, denen man anmerkt, dass das Professorendasein ihnen Spaß macht und sie persönlich weiterbringt.*

***Petersen**: 14 % hört sich immer noch wenig an, aber zu der Zeit, als ich mit meiner Hochschulkarriere begonnen habe, lag der Anteil noch bei weit unter 10 %. Wie viele Professorinnen heute berufen sind, hängt hauptsächlich davon ab, wie viele Frauen sich in den letzten 10 Jahren nach ihrer Promotion bewusst für eine selbständige wissenschaftliche Arbeit und die Habilitation entschieden haben und die Chance bekamen, diese auch durchzuziehen. Als ich damals vor dieser Frage stand, gab es bereits die speziellen Förderungsprogramme für Frauen. Die gesellschaftspolitische Forderung, den Frauenanteil zu erhöhen, hat mir die Entscheidung, den unsicheren Weg der Habilitation zu gehen, sehr erleichtert.*

Gibt es noch Vorurteile gegenüber Frauen als Professorinnen?

***Baumann**: Nein, auf keinen Fall. Solche Vorurteile sind mit Sicherheit seit Jahrzehnten ausgestorben. Das heißt aber nicht, dass die konkrete Benachteiligung von Frauen damit auch der Vergangenheit angehört.*

***Petersen**: Davon habe ich zumindest nichts mitbekommen, weder in der Fakultät noch in den wissenschaftlichen Gesellschaften oder im Kollegenkreis – und ich war schon oft die einzige Frau in einem ansonsten reinen Männerteam. Vielleicht kommt es auch ein bisschen darauf an, ob man solche Vorurteile spüren will oder nicht...?*

Wenn Sie die Wahl haben, arbeiten Sie lieber mit Männern oder Frauen zusammen?

***Baumann**: Das ist mir vollkommen egal. Das Wichtigste ist, dass meine Kollegen und Mitarbeiter teamfähig sind und ich ihnen persönliches Vertrauen entgegen bringen kann. Und das sind Eigenschaften, die vollkommen geschlechtsunabhängig sind.*

***Petersen**: Ich arbeite am liebsten in gemischten Teams.*

Wie ist ihre ganz persönliche Meinung über Frauen, die auf eine Karriere verzichten, um ganz für die Familie da sein zu können?

***Baumann**: Das finde ich vollkommen okay. Sofern dieser Entschluss aus Überzeugung und reiflicher Überlegung entstanden ist und nicht durch äußere Umstände oder um nachträglich ein gescheitertes Berufsleben zu rechtfertigen. Ansonsten gehört es auch zur Freiheit in unserem Land, eine solche Entscheidung selbstbewusst zu treffen.*

***Petersen**: Hat sich diejenige bewusst dafür entschieden, wird sie sich mit dieser Rolle auch voll identifizieren. Allerdings wünschen sich die meisten Frauen mehr Flexibilität in der Familien- und Karriereplanung. Mehr Frauen sollten Angebote für Wiedereinstiegsmodelle nutzen, um nach einer Phase, in der sie sich hauptsächlich auf die Familie konzentriert haben, wieder in den Beruf einzusteigen.*

Denken Sie, Männer und Frauen sind in unserer heutigen Gesellschaft bereits gleichberechtigt?

***Baumann**: Im Prinzip: ja, in der Realität: nein. Wir haben genug gesetzliche Vorgaben, die eine Gleichberechtigung garantieren sollen, aber wenn es ums Gehalt geht, sind Frauen dennoch benachteiligt. Außerdem gibt es Gesetze, die zwar positiv gemeint sind, aber leider völlig kontraproduktiv sind. Zum Beispiel müssen bei Berufungsverfahren für jede Frau, die sich bewirbt, aber nicht eingeladen wird, Begründungen dafür geschrieben werden. Für männliche Bewerber hingegen existiert eine solche Regelung nicht. Ein Riesen-Denkfehler!*

***Petersen**: Nicht vollständig, auch wenn ich in meinen Beruf keine Benachteiligung erfahren habe. Aber die finanzielle Schieflage in der Bezahlung traditioneller Frauenberufe halte ich nach wie vor für ein Beispiel für fehlende Gleichberechtigung.*

BRIGITTE OSTERATH

Foto: Brigitte Osterath

Professorin Dr. Brigitte Petersen ist seit 1991 Leiterin der Abteilung für Präventives Gesundheitsmanagement an der Landwirtschaftlichen Fakultät, ist verheiratet und hat einen vier- Personen-Haushalt.

Foto: uk

Professor Dr. Uwe Baumann ist seit 1999 Professor am Englischen Seminar, jetzt Institut für Anglistik, Amerikanistik und Keltologie. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.